Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 33 (1957-1958)

Heft: 21

Buchbesprechung: Wir lesen Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

über die unangenehmen Klippen hinwegzusetzen. Nicht alle meine Kameraden konnten dies, und mit jenen besonders hoffe ich, daß die RS wenn möglich etwas sinnvoller gestaltet werden möge. Auch in der heutigen Zeit sollte sich der junge Soldat seiner Pflicht voller bewußt sein können, damit so der Militärdienst als erträglicher empfunden oder sogar zur Freude wird und kein notwendiges Uebel mehr darstellt.

REDAKTION — ANTWORTEN — ANTWORTEN!

Betr.: Genie-Nummer des «Schweizer Soldat» Nr. 18.

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Die Sondernummer über die Genietruppen des «Schweizer Soldat» ist allgemein auf großes Interesse gestoßen, schildert sie doch in eingehender und anschaulicher Weise die Art und das Wesen der schwarzen Waffengattung unserer Armee.

Was mich als Unteroffizier jedoch unangenehm berührt, ist, daß ausgerechnet das Organ des Schweizerischen Unteroffiziersvereins mit keinem Wort erwähnt, daß es beim Genie auch Instruktions-Unteroffiziere gibt. Herr Oberst i. Gst. Müller führt am Schlusse seiner Geschichte der Genietruppen das Instruktionskorps der Genietruppen seit 1. Juli 1858 an. Dabei sind jedoch nur die Instruktionsoffiziere, nicht aber die Instruktions-Unteroffiziere erwähnt. Die heute noch gültige Instruktorenordnung vom 14. Januar 1949 umschreibt das Instruktionskorps in Artikel 3 jedoch wie folgt: «Das Instruktionskorps umfaßt die als Instruktoren gewählten Offiziere und Unteroffiziere.»

Dann wäre noch zu bedenken, daß eine Ausbildung unserer Kader und Mannschaften ohne die Instr.-Uof. heute gar nicht mehr möglich wäre. In jedem der sehr lehrreichen und interessanten Artikel der Sondernummer ist von irgendeinem Spezialgebiet der Genietruppen die Rede, in welchem die Rekruten und Mannschaften sowie die Kader durch die Instr.-Uof. ausgebildet werden. Sei es die Waffen- oder Geräteausbildung, die Instruktion an den Minen und Sprengstoffen, die Ausbildung an den Baumaschinen, der Motorfahrer und Motorradfahrer sowie der Baugeräte-Motormechaniker, das Wasserfahren, der Steg- und Brückenbau, die Feldbefestigung und der Seilbahnbau oder das Werfen scharfer Handgranaten, in jedem Sachgebiet sind es die Instr.-Uof., welche ihr Wissen und Können mit Hingabe, Fleiß und Einsatz der Truppe direkt übermitteln.

Die Zeiten, wo der Instr.-Uof. nur der Gehilfe des Instr.-Of. oder seine Domäne nur der Innere Dienst war, sind beim Genie schon längst vorbei.

Nicht zuletzt infolge des Mangels an Instr.-Of. werden die Instr.Uof. auch als Klassenlehrer eingesetzt in Kaderkursen mit Offizieren bis zum Grade des Majors als Schüler.

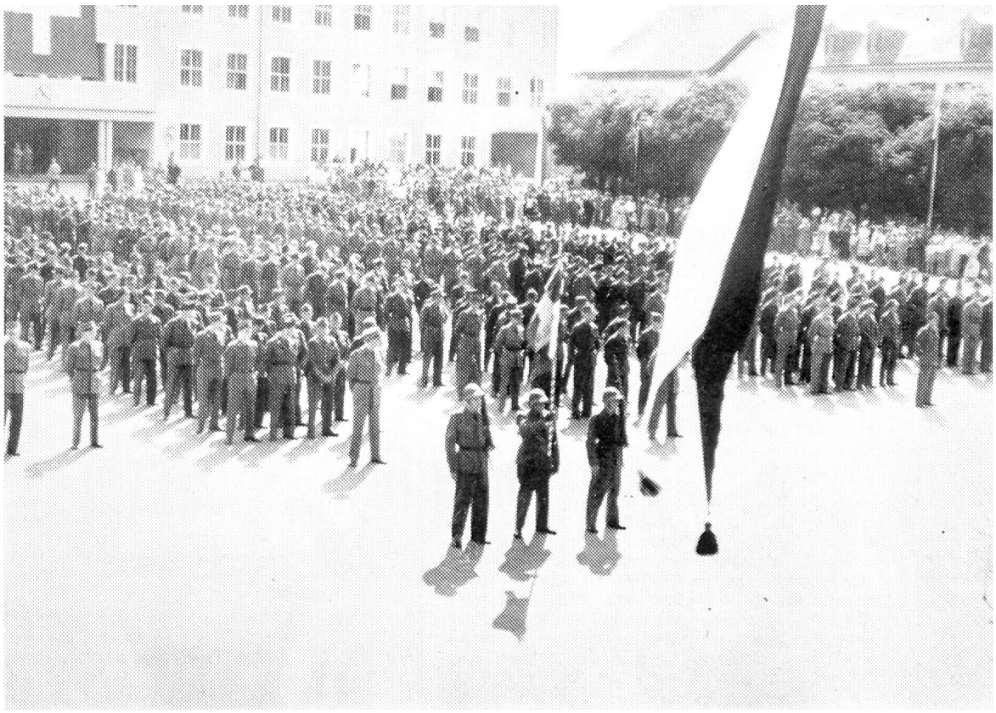
Ich glaube mit der Feststellung nicht fehlzugehen, wenn ich schreibe, daß beim Genie heute die Instr.-Of. weitgehend die soldatische, allgemeine und taktische Ausbildung, die Instr.-Uof. jedoch die technische Ausbildung erteilen.

Der Sache des Schweizerischen Unteroffiziersvereins ist sicher damit nur gedient, wenn ich Ihnen diese Abhandlung über die Instr.-Uof. zur Kenntnis gebracht habe.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Redaktor, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Adj.Uof. Peter Zumstein, Brugg AG, Instr.-Uof. des Genie

Nachwort der Redaktion: Die Kritik des Kameraden Adj.Uof. Zumstein ist berechtigt. Es hätten die Namen der Instruktions-Unteroffiziere unbedingt auch genannt werden sollen. Aber so, wie ich die Sache betrachte, wurden sie einfach — vergessen! Wie man ja im allgemeinen — nicht nur beim Genie! — jene, die im Verborgenen wirken, gerne übersieht. Deshalb habe ich den Brief veröffentlicht. Soweit es die Redaktion betrifft, bitte ich den Kameraden Zumstein um Entschuldigung. *H*



Sommer-Armeemeisterschaften 1958

Rangverkündung im beflaggten Geviert der Liestaler Kaserne, ein militärisch kurzer und würdiger Abschluß der in jeder Beziehung glanzvollen Sommer-Armeemeisterschaften 1958

Wir lesen Bücher:

Franz Taut: *Sie kam vom Don.* Aktueller Buchverlag GmbH., Bad Wörishofen (Bayern). 386 Seiten. Leinen DM 14.80. — Es sind in letzter Zeit der Bücher viele geworden, die sich mit jenen Russen befassen, die freiwillig oder unter Zwang in den Reihen der Deutschen gegen Stalin kämpften. Und nicht alle Bücher sind gut und überzeugend. Zu vielen merkt man an, daß ihre Verfasser lediglich die Konjunktur des Antibolschewismus auszunützen suchen, um dabei die Wahrheit der Geschichte zu verdrehen und erst noch ein Geschäft zu machen. Das Buch von Franz Taut würzt den anscheinend unerschöpflichen Stoff der gescheiterten russisch-deutschen Waffenbrüderschaft durch das Beifügen einer Frau, die im Auftrage Moskaus die ganze Wlassow-Bewegung hätte zum Aufplatzen bringen sollen. Nun, das haben die sturen Parteibonzen um Rosenberg und Himmler selber fertig gebracht, es hätte des Eingreifens der schönen NKWD-Agentin gar nicht bedurft. Daß das Mädchen der Liebe ver- und vom Bolschewismus abfiel — wer hätte das anders erwartet! Ob Franz Taut das alles frei erfunden oder ob sich seine Schilderung wirklich zugetragen hat — wer will das erforschen? Aber gut geschrieben ist der Roman, das muß man neidlos zugestehen. Und man unterhält sich ausgezeichnet dabei. *-e-*

*

Wilhelm Starlinger: *Hinter Rußland, China* und *Stalin und seine Erben.* Zwei beachtenswerte Rußlandbücher, beide im Marienburg-Verlag, Würzburg, 1958. — Kurze Zeit, nachdem der deutsche Arzt Dr. Wilhelm Starlinger nach neunjähriger Kriegsgefangenschaft aus Rußland in die Heimat zurückgekehrt war, veröffentlichte er im Jahre 1955 eine Studie über «Die Grenzen der Sowjetmacht», die eine scharfsinnige Analyse der innerpolitischen Verhältnisse der Sowjetunion enthielt und die in der ganzen westlichen Welt bedeutendes Aufsehen erregte, weil sie in der Klarheit und Unbestechlichkeit des Blickes und in der Vollständigkeit ihres Unterlagenmaterials alles übertraf, was bisher von einer Legion sogenannter «Rußlandexperten» geschrieben worden war. Mit großen Erwartungen hat man deshalb die Fortsetzung der Starlingerschen Untersuchungen zur Hand genommen, die nun in vier Bänden als posthumes Werk der Oeffentlichkeit übergeben werden. In dem ersten Band setzt sich Starlinger, der auch hier wieder ein erstaunliches Dokumentationsmaterial, insbesondere über die wirtschaftspolitischen Hintergründe verarbeitet und analysiert, mit dem sowjetisch-chinesischen Verhältnis auseinander. Er geht aus von der Tatsache, daß Rußland zu allen Zeiten der Erbfeind Chinas gewesen ist und daß das heutige Zusammengehen der beiden Völker viel mehr dem gegenwärtigen politischen Kalkül als der geschichtlichen Tradition und den wirtschaftlichen Bedürfnissen der beiden Nationen entspreche. Starlinger ist überzeugt davon, daß man in dem verhältnismäßig dünn besiedelten Rußland mit ernster Sorge auf das aufstrebende und überquellende Freundesland blickt, dessen Bevölkerungszahl in wenigen Jahren eine Milliarde Menschen erreichen wird. Seit China in den Kämpfen des Koreakrieges, insbesondere in der zweiten Schlacht am Yalu, zur Weltmacht geworden ist, sind diese heute noch unsichtbaren Gegensätze zwischen Rußland und China noch angewachsen. Wenn auch zurzeit noch wesentliche Interessen ein Aufeinanderprallen der beiden Völkerblocks verhindern, wird man doch stets daran denken müssen, daß hinter Rußland ein zweites Riesenreich entstanden ist, das gelernt hat, real zu denken, und das mit Riesenschritten vorwärtsstrebt. Schon die allerjüngste Geschichte zeigt, daß die These Starlingers nicht aus dem bloßen Wunschdenken eines entwurzelten Emigranten, sondern dem klaren Weitblick eines Mannes entsprungen ist, der mit wachen Augen und mit feinem psychologischem Verständnis der Entwicklung gefolgt ist. — Mit «Stalin und seinen Erben» befaßt sich der zweite Band Starlingers. Darin gibt der Verfasser eine umfassende Uebersicht über die heute noch ungelösten Probleme der Sowjetunion. Für Starlinger sind die Machtkämpfe im Kreml noch lange nicht zu Ende. Die Diadochen — selbst Chruschtschew — sind noch weit davon entfernt, das volle Erbe des letzten Gossudars, des rotrussischen Zaren Stalin, antreten zu können. Diese These wird vom Verfasser eingehend begründet; sein Urteil fällt er nicht leichthin, und seine Schlüsse sind überall von Grund auf erarbeitet und seine Auffassungen belegt. Im Mittelpunkt der Abhandlung steht eine umfassende Darstellung der sowjetrussischen Bevölkerungslage und der Wirtschaftspolitik der Sowjets, die an sich schon volles Interesse verdient. Diese klare Schau der wirtschaftlichen Zusammenhänge, verbunden mit einer hervorragenden Kenntnis der historischen Entwicklung des Bolschewismus und der russischen Volksseele, geben dem

Buch eine Weite der Schau und eine Ueberlegenheit des Urteils, wie sie Werken dieser Art nur selten eigen ist. Die Darstellung ist getragen von einer überzeugten christlichen Haltung und zeichnet sich aus durch die Gepflegtheit seiner Sprache. Auch wenn sich im rasenden Tempo der heutigen Entwicklung seine Voraussagen nicht in allen Teilen bestätigen — z. B. die Rolle der Armee und des Marschalls Schukow wird von Starlinger überschätzt —, ist das Buch doch einer der wertvollsten Schlüssel zum Verständnis der russischen Sphinx.

Major Kurz

*

Hermann Behr: *Der Wolf von Laekvere.* Ein Deutscher als Partisan in den estnischen Wäldern. Ehrenwirth-Verlag, München. 296 Seiten. Leinen DM 14.80. — In Estland war im Jahre 1945 der Krieg noch nicht zu Ende, in den Wäldern wurde er weitergeführt, ein Kampf ohne Pardon und ohne Gnade für die beiden Gegner, die Russen und die estnischen Widerstandskämpfer. Von diesen Jahren nach dem Kriege berichtet das vorliegende Buch, von diesem Kampf, von der Vergeltung in den Wäldern Estlands erzählte einer, der dabeiwar, der vier Jahre lang in Kameradschaft mit den «Waldbrüdern», wie sich die Partisanen nannten, lebte, mit ihnen kämpfte und auf die Befreiung ihres Landes hoffte. Er ist der «Wolf von Laekvere». Aus dem Gefangenenlager bei Kiviöli, hart an der nordestnischen Küste, entflohen, schlägt er sich in die Wälder, führt monatelang den Kampf um seine Freiheit auf eigene Faust. Aber diese Freiheit ist nur knapp bemessen, gibt ihm nicht mehr Raum als den Wald, um den sich wie zum Schutz der Gürtel der Sümpfe legt. Er ist ein Gefangener der Wälder, der sich in unterirdischen Höhlen und verlassenen Waldscheunen verbirgt. In den Dörfern hat er Freunde, Leute, die ihm helfen, eine alte Frau, die sich seiner annimmt wie ihres eigenen Sohnes. Man versteckt, versorgt ihn mit Lebensmitteln und mit Waffen. Aber wie diese Hilfsbereitschaft ist auch die Gefahr immer nah. Eines Tages wird er aufgespürt und ins Lager zurückgebracht. Er versucht es wieder. Nicht nur einmal, sondern dreimal gelingt ihm die Flucht, und dreimal wird er wieder eingefangen. Hart erkämpft und hart verteidigt ist die Freiheit, die er mit Gleichgesinnten, die der Haß, die Angst und die Rache in den Wäldern zusammenhält, teilt, bis russische Panzer die Gruppen auseinander und wieder zurück in Gefangenschaft und Sklaverei treiben. Franz Sch. wurde zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und nach Rußland verschleppt. Nach sechs Jahren, vor Ablauf der Frist, wurde er 1956 entlassen und kehrte nach Deutschland zurück. Hier hat er seine Geschichte erzählt, und Hermann Behr hat es unternommen, sie aufzuschreiben, die erregende und authentische Geschichte einer vier Jahre währenden und zuletzt doch vergeblichen Flucht vor der Gewalt.

V

*

Wenzel Jaksch: *Europas Weg nach Potsdam.* Schuld und Schicksal im Donau-Raum. 520 Seiten, acht Bildtafeln, fünf Karten im Text, eine fünffarbige Faltkarte, drei faksimilierte Dokumente. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. Leinen DM 15.80. — Der sudetendeutsche sozialdemokratische Politiker Wenzel Jaksch hat sich vor 20 Jahren mit leidenschaftlicher Kraft der Bedrohung der Tschechoslowakei durch die Henlein-Bewegung, d.h. durch Hitler-Deutschland, entgegengestemmt. Er hat gekämpft, gewarnt und konnte trotzdem das Verhängnis nicht aufhalten. Der Münchner «Frieden» und die Besetzung der Rumpf-Tschechoslowakei waren die Vorstufen zum Zweiten Weltkrieg und damit zum kommunistischen Aufstand im Jahre 1948. Kein anderer ist dermaßen berufen, am Schicksal des tschechischen Volkes und des tschechoslowakischen Staates den Weg Europas zu zeichnen wie gerade Wenzel Jaksch. Mit souveräner Meisterschaft gestaltet Jaksch den dramatischen Stoff und das Geschehen, an dem er selbst beteiligt war. Scharf zeichnet er die verantwortlichen Gestalten, profiliert ihr Handeln und offenbart uns so ein Stück Weltgeschichte, das durch ehrliches Wollen und kühne Zielsetzung ebenso gekennzeichnet war wie durch Dummheit, engstirnigen Fanatismus und kühl berechnende Schlauheit. Ein hochinteressantes Buch. *H.*

Du hast das Wort!

In dieser Rubrik werden wir Probleme unseres Wehrwesens, die oft sehr umstritten sind, zur Sprache bringen. Die daraus entstehende Diskussion soll ein kleiner Beitrag an die stetige, aber auch notwendige Weiterentwicklung eines gesunden Wehrwesens sein. Sie soll, zum Nutzen von Volk und Armee, fern allen Leidenschaften, parteilos, sachlich und aufbauend sein.

Diskussion zum Thema «Uniform»

(Siehe Nrn. 15 und 19/58)

Fw. W. O. sieht den Fehler der «Tenue-Misere» weniger in der Uniform selber als einmal beim Mann, der es nicht versteht, seine Uniform richtig zu tragen, dann aber auch beim Vorgesetzten, der bei Mißständen zuwenig energisch durchgreift.

Er schreibt:

Mein Einheitskommandant hat während des Aktivdienstes jeden, der nicht beide Häftli am Kragen geschlossen hatte, fünf Tage einsperren lassen, womit eigentlich gesagt werden will: Natürlich kommt es weitgehend darauf an, was befohlen und wie es kontrolliert wird. Ich möchte sogar das Hauptgewicht auf die Kontrolle legen. Etwas zu befehlen, ohne die Durchführung zu kontrollieren, ist ein Unsinn. Es ist aber schwer, die Sache in größeren Ortschaften zu kontrollieren, und noch schwerer, wenn nicht gerade undankbar, an Ort und Stelle zu korrigieren.

Unbegreiflich erscheint mir, daß die neue Policemütze teilweise mit, teilweise ohne «Dächli» getragen werden muß, abgesehen davon, daß sie mit dem «Dächli» in keiner Weise gewinnt. Es sollte eine einheitliche Tragart befohlen werden für die ganze Armee, damit es weder unter einheimischen noch ausländischen Zivilisten die Frage gibt, in was wohl der Unterschied zwischen den offensichtlich Gleichaltrigen bestehe.

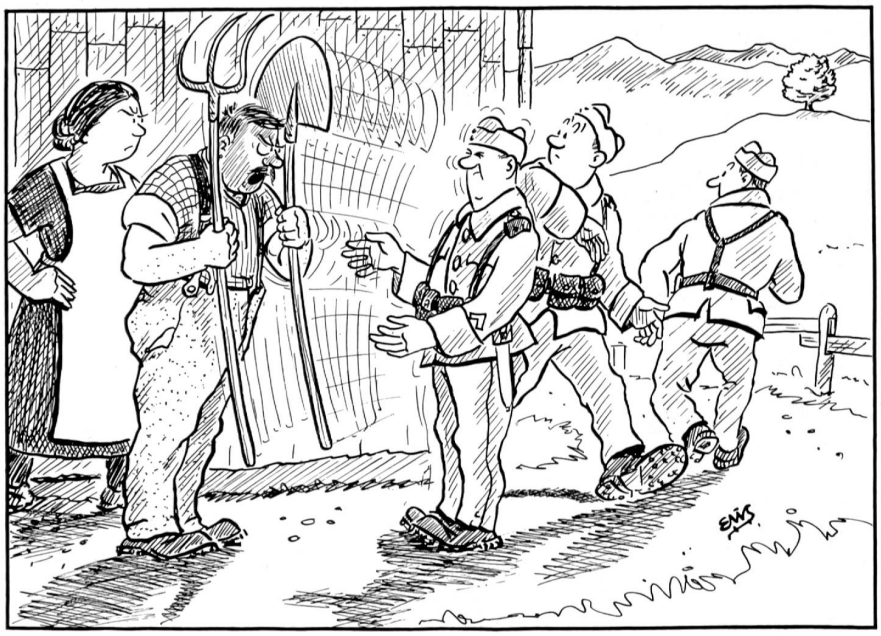
Und dann sollte allerdings ausdrücklich jede Tragart verboten und bestraft werden, welche zum Beispiel die Form der Mütze verändert, sei es durch Eindrücken der beiden hochstehenden Enden, sei es durch zu tiefes Ziehen in die Stirne. In beiden Fällen entsteht nämlich der flache, runde «Tätsch» — ein abscheuliches Bild.

Wir könnten uns die Frage stellen, ob denn die jungen Leute heutzutage keinen Sinn für elementaren Anstand, sauberes, gefälliges Aussehen und für eine gewisse Vernunft mehr haben. Sonst müßten solche Außenseiter doch sehen, was gefälliger ist, oder mindestens wissen, daß eine Uniform keine Existenzialistenbekleidung sein kann und will. Schließlich sind diese jungen Leute sonst ja auch wissend, gebildet und selbständig. Haben sie es wirklich nicht nötig, sich irgendwie belehren zu lassen! Die Tatsache, daß wir den Bildern in Nr. 15 immer wieder begegnen, die Tatsache, daß braune Schuhe und farbige Socken, Hände in den Hosentaschen, Zigarette im Mundwinkel (auch zum Sprechen) gar nicht so selten sind, sollte unsere Vorgesetzten aller Grade dazu bringen, energisch auf Einheitlichkeit — und zwar vernünftige Einheitlichkeit — zu drücken. Dabei bin ich mir absolut bewußt, daß das Tenue bei Entlassungen in den Urlaub kontrolliert wird wie früher und daß Veränderungen im Tragen der Uniform eben erst außer Sichtweite der Kaserne vorgenommen werden.

*

Wir haben auch die Kriegstechnische Abteilung gebeten, zum Thema «Uniform» Stellung zu nehmen. *Fa.*

Damals 1939—1945



«Wär hät g'fröget! Niemer hät g'fröget! Eure Lüütnant söll nume cho! Da git's kei Schuufle — da wird-mer kein Stall ügrichtet — da git's überhaupt nüt — da befille-n-ICH!»